

Jesus sehen

**Warum wir unseren Herrn Jesus Christus nicht
bildlich darstellen sollen**

Peter Barnes

Copyright © The Banner of Truth Trust 1990

Originally published in English under the title *Seeing Jesus*

By the Banner of Truth Trust, Edinburgh EH12 5EL, UK

All rights reserved.

Copyright © The Banner of Truth Trust 2012

Deutsche Übersetzung *Jesus sehen*

1. Auflage November 2012

Herausgeber: Patrick Tschui

Übersetzung: Sigrun Mühlsteff/Annemarie Tschui

Die Bibelzitate sind der Schlachterbibel Version 2000 entnommen.

Weitere Exemplare dieser Broschüre sowie eine Liste anderer kostenloser Schriften können Sie bestellen bei:

Patrick Tschui
Hochstrasse 180
CH-8330 Pfäffikon ZH
Tel./Fax: 0041-44-937 18 64
patrick.tschui@clkv.ch

Bitte beachten Sie auch die weiteren Schriften auf der Homepage
www.clkv.ch.

In den letzten Wochen vor der Kreuzigung kamen einige Griechen nach Jerusalem, um das Passah zu feiern. Sie begegneten Philippus, einem der zwölf Apostel, und äusserten den Wunsch: „*Herr, wir möchten gerne Jesus sehen!*“ (Johannes 12,20-21). Mit einem ironischen Nebenton könnten wir darauf hinweisen, dass die Antwort Jesu keine Einladung enthielt, seine physische Gestalt näher zu betrachten. Vielmehr sprach er über die Bedeutung seines Todes und über die Notwendigkeit zu sterben, um zu leben (siehe Johannes 12,23ff). Auf jeden Fall betont die Schrift viel stärker, dass man mit den Augen des Glaubens sehen muss als mit den physischen Augen. Heutzutage wird das Anliegen der griechischen Passahbesucher leider vor allem buchstäblich verstanden und die Antwort der Kirche ist von jener, welche der Herr gegeben hat, weit abgewichen. Selbst Kirchen, deren geistliches Erbe man bis zur Reformation zurückverfolgen kann - z.B. die presbyterianische Kirche Amerikas -, tolerieren, dass Christus bildlich dargestellt wird, besonders für den Unterricht und künstlerische Zwecke. Es gibt Filme, die ihn zeigen, Bilder, die ihn porträtieren, Illustrationen in Büchern; und eine zunehmende Toleranz gegenüber Statuen und Ikonen. Vielerorts hegten Evangelikale unrealistische Hoffnungen und verbreiteten seltsame Behauptungen über den Erfolg des „Jesus-Videos“ (jetzt auch als Film).

Worum geht es?

Zunächst müssen wir uns Gedanken darüber machen, auf welcher Basis unsere Frage - Abbildungen von Christus: Ja oder Nein? - überhaupt geklärt werden soll. Gehört sie zu jenen Themen, bei welchen die Heilige Schrift uns die Freiheit lässt, selber eine angemessene, zweckdienliche Lösung zu finden? Das würde

heissen, dass wir nur danach fragen müssen, in wieweit Darstellungen von Christus hilfreich oder nützlich sind.

Oder haben wir es von vornherein mit einem wichtigen biblischen Prinzip zu tun, welches keine Überlegungen nach dem Prinzip der Zweckdienlichkeit zulässt? Es gibt gute Gründe zu glauben, dass die Bibel uns tatsächlich ein klares Prinzip aufzeigt, das für die Frage, die wir uns stellen, ausschlaggebend ist. Man findet es im zweiten Gebot, welches verkündet: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was in den Wassern, unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, JAHWE, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der die Schuld der Väter heimsucht an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied derer, die mich hassen, der aber Gnade erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten“ (2.Mose 20,4-6; siehe auch 5.Mose 5,8-10).

Die ganze Bibel betont dieselbe Botschaft - nicht nur, dass man falsche Götter nicht anbeten soll, sondern ebenso, dass man dem wahren Gott nicht durch Bilder Ehrerbietung darbringen soll (z.B. 3.Mose 26,1; Psalm 115,1-8; Jesaja 2,8; 40,18-20; 41,21-29; 46,5-7; Hosea 13,2; Amos 5,26-27; Apostelgeschichte 17,24-25.29; Römer 1,22-25; Johannes 5,21). Einige der schärfsten Strafreden der Propheten beschreiben die Torheit derjenigen, welche einen Baum fällen und mit dem einen Teil des Holzes eine Mahlzeit kochen und sich warm halten, während aus dem anderen Teil ein Gott geschnitzt wird, den sie anbeten (Jesaja 44,9-20). Die Abbilder sind nutzlos - sie müssen fixiert werden, damit sie nicht umfallen; sie können weder sprechen, noch hören, noch sich bewegen; sie sind unfähig Gutes oder Böses zu tun (Jeremia 10,1-5). Der wahre und lebendige Gott dagegen kann nicht in bildhafter Form dargestellt werden.

Da Gott Geist ist (Johannes 4,24) und infolgedessen unsichtbar (1.Timotheus 1,17), ist es unmöglich ihn bildlich darzustellen. Die reinen Herzens sind, werden Gott schauen (Matthäus 5,8). Selbst im Alten Testament erfüllten sich diese Worte in schattenhafter Art und Weise. Als Mose und siebzig der Ältesten von Israel den Bund auf dem Berge Sinai festigten, lesen wir in 2.Mose 24,11: *„Sie schauten Gott und sie assen und tranken“*. Und das, obwohl in 2.Mose 33,20 steht, dass niemand Gott sehen und dabei am Leben bleiben kann. Das war nur möglich, weil Mose Blut auf den Altar und auf die Leute gesprengt hatte, als Zeichen dafür, dass ihre Sünden gesühnt worden waren. Deswegen vernichtete Gott sie nicht (2.Mose 24,6.8). Gott selbst wird in diesem Abschnitt jedoch nicht beschrieben. Das einzige, was wir lesen, ist dies: *„Und sie sahen den Gott Israels; und unter seinen Füßen war es wie ein Gebilde von Saphirplatten und so klar wie der Himmel selbst“* (2.Mose 24,10). Ähnlich ist es einige Jahrhunderte später bei der Vision Hesekiels, die er im ersten Kapitel seines Buches ausführlich erzählt. Aber Gott selber beschreibt er nicht, sondern sagt nur: *„So war das Aussehen der Erscheinung der Herrlichkeit JAHWES“* (Hesekiel 1,28).

Christen, die die Überzeugungen der Reformation teilen, zögern nicht, das Abendmahlslied von Horatius Bonar zu singen:

*Hier, mein Herr, sehe ich dich von Angesicht zu Angesicht;
Hier berühre und bedenke ich Dinge, die man nicht sieht.
Hier fasse ich mit gefestigter Hand die ewige Gnade,
und alles was mich ermüdet, lege ich auf dich.*

Christus hat das Abendmahl hier auf Erden eingesetzt, bei dem wir Ihn „schauen“ können. Gleichzeitig können wir vorausschauen auf das Hochzeitsmahl des Lammes, wo wir Ihn dann wirklich sehen werden (Offenbarung 19,7-9).

Wenn wir nun wieder zur Zeit Moses zurückkehren, erstaunt es uns deshalb nicht, dass er die Israeliten warnt: *„So bewahrt nun eure Seelen wohl, weil ihr keinerlei Gestalt gesehen habt an dem Tag, als JAHWE aus dem Feuer heraus mit euch redete auf dem Berg Horeb, damit ihr nicht verderblich handelt und euch ein Bildnis macht in der Gestalt irgend eines Götzenbildes, das Abbild eines männlichen oder weiblichen Wesens, das Abbild irgend eines Tieres, das auf Erden ist, das Abbild irgend eines Vogels, der am Himmel fliegt, das Abbild irgend eines Wesens, das auf dem Erdboden kriecht, das Abbild irgend eines Fisches, der im Wasser ist, tiefer als die Erdoberfläche“* (5.Mose 4,15-18).

Weil Gott eine DreiEinheit ist, heisst dies logischerweise, dass wir weder den Vater, noch den Sohn, noch den Heiligen Geist abbilden sollen. Diejenigen Christen, die nicht glauben, dass das zweite Gebot zu dieser Frage eine wesentliche Aussage macht, beschränken bildliche Darstellungen in der Regel auf den Sohn, den Herrn Jesus Christus. Sie berufen sich darauf, dass Jesus die Gestalt eines Menschen annahm, Mensch wurde und dass man ihn auch nur als Mensch darstelle. Wir werden später auf dieses Argument zurückkommen. Soviel sei jedoch vorweggenommen, dass es sich zwar um ein irreführendes Argument handelt, dass wir jedoch die Ernsthaftigkeit derer, die es vorbringen, nicht bezweifeln. Wir bestreiten nicht, dass oft gute Motive und evangelistischer Eifer hinter den bildlichen Darstellungen Christi stehen. Es ist nicht unsere Aufgabe, über die Motive der Jünger Christi zu richten, aber wir müssen alle Argumente von der Schrift her beurteilen.

Was spricht gegen Bilder von Christus?

1. ALLE ABBILDUNGEN VON CHRISTUS SIND ZWANGSLÄUFIG UNGENAU UND ABHÄNGIG VON DER FANTASIE

Eine der aussergewöhnlichen Eigenheiten der Bibel ist, dass beide Testamente Jesus Christus bezeugen (Johannes 5,39), jedoch keine Beschreibung von Ihm abgeben. Wir finden lediglich zwei schwache Hinweise auf die physische Erscheinung Christi. Die erste finden wir in der Prophezeiung von Jesaja: *„Er wuchs auf vor ihm wie ein Schössling, wie ein Wurzelspross aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt und keine Pracht; wir sahen ihn, aber sein Anblick gefiel uns nicht“* (Jesaja 53,2). Das Einzige, das wir davon ableiten können ist, dass es anscheinend nichts Majestätisches oder Auffallendes an der äusseren Erscheinung des „fleischgewordenen Wortes“ gab.

Den zweiten Hinweis finden wir in einer Auseinandersetzung zwischen Jesus und den Juden. Unser Herr erklärte den Juden: *„Abraham, euer Vater, frohlockte, dass er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freute sich“* (Johannes 8,56). Die Juden waren erstaunt darüber und antworteten (Johannes 8,57): *„Du bist noch nicht 50 Jahre alt und hast Abraham gesehen?“*. Jesus war (als Mensch) damals wenig mehr als dreissig Jahre alt (Lukas 3,23). Jedoch mag er durch seinen Lebensstil vorzeitig gealtert sein - er hatte keinen Ort, wo er sein Haupt niederlegen konnte (Matthäus 8,20) und verkündete trotz vieler Missverständnisse und Widerstände unermüdlich das Reich Gottes (Markus 3,20-21; 6,31-34).

Auf jeden Fall sind diese zwei Hinweise - von Beschreibungen kann kaum die Rede sein - die einzigen flüchtigen Blicke auf

die physische Erscheinung Christi. Unter der Leitung des Heiligen Geistes hielten es die Jünger einfach nicht für angebracht, uns den Herrn zu beschreiben. Das passt auch zu der Erklärung, welche Jesus Thomas gab: „*Glückselig sind, die nicht sehen und doch glauben!*“ (Johannes 20,29). Der Apostel Petrus setzte selbst im ersten Jahrhundert voraus, dass die meisten Christen Jesus nicht gesehen hatten (1.Petrus 1,8). Fakt ist: Christus ist Mensch geworden, wir haben jedoch keine wirkliche Vorstellung davon, wie er aussah. Fast immer wird er als ein Mann mit langen Haaren dargestellt. Über den Text in 1.Korinther 11,14 wird viel debattiert - und man darf nicht vergessen, dass viele englisch sprechende Evangelisten des 18. Jahrhunderts lange Haare trugen und sogar Perücken - Paulus beruft sich jedoch auf die ‚Natur‘ und nicht auf ‚Brauchtum‘, wenn er sagt, dass es für einen Mann eine Unehre ist langes Haar zu tragen. Die Heilige Schrift sagt uns nicht, ob Christus gross oder klein, kräftig oder schlank war, noch ob er blaue oder braune Augen hatte oder dunkles oder helles Haar trug; solche Dinge zählen nicht zu denen, die uns „weise machen zur Errettung“ [2.Timotheus 3,15].

Unanfechtbar ist, dass alle Abbildungen von Christus ungenau sind, und dass wir nicht wissen in welchem Ausmass sie es sind. Ein Meister wie El Greco hat die Tempelreinigung durch Christus in einer Weise gemalt, welche die Heftigkeit, die Einzigartigkeit der Absicht und die heilige Kraft des Herrn brilliant zum Ausdruck bringt. Wir wissen jedoch nicht, wie authentisch das Bild ist. Es gibt keine Möglichkeit, dies herauszufinden. Es ist bereits schwierig genug moderne Charaktere bildlich darzustellen. Erst kürzlich hat sich Kathryn Lindskoog über den Film *Shadowlands* beschwert, weil C.S. Lewis darin als sanfte, blauäugige, grossväterliche Person mit einem zaghaften Glauben dargestellt werde und Joy Davidman als eine strahlend schöne und gebildete Frau von unwiderstehlicher

und beeindruckender Sensibilität. Als dieser Film 1986 im amerikanischen Fernsehen gezeigt wurde, war der Tod von C.S. Lewis erst dreiundzwanzig Jahre her! Wenn es um Darstellungen von Christus geht, wird eine sowieso schwierige Aufgabe erst recht unmöglich.

Viele Christen argumentieren, dass es nicht wichtig sei, ob die Darstellungen, die wir von Christus machen, der Wirklichkeit entsprechen oder nicht. Wäre es jedoch nicht seltsam, wenn eine Ehefrau in Abwesenheit ihres Ehemannes ständig das Photo eines anderen Mannes betrachten und dazu sagen würde, es sei nicht wichtig, ob die Darstellung stimme - Hauptsache, sie denke dabei an ihren Ehemann?

Papst Gregor der Grosse (540-604) und Johannes von Damaskus (675-749) verteidigten beide die bildhafte Darstellung Christi mit der Begründung, dass Bilder die Bücher der Ungelehrten seien. Nach den Worten von Johannes: *„Was Bücher für die Gebildeten sind, sind Gemälde für die Ungebildeten. Das Gemälde spricht das Auge an, das Wort spricht das Ohr an: es hilft uns zu verstehen.“* Eine Variante dieses Arguments wird heute oft gebraucht, um die Verwendung von Bildern und Filmen über Jesus zu verteidigen. Selbst in evangelistischen Kreisen setzte man 2004 grosse Hoffnungen auf den Film *Die Passion Christi* von Mel Gibson. Diese Hoffnungen erwiesen sich als Illusion und man darf sicher die Frage aufwerfen, ob es grundsätzlich möglich ist, der Wahrheit mit Mitteln zu dienen, die Gott nicht gutheisst.

2. BILDER ÜBER CHRISTUS SIND NICHT NUR UNGENAU. SIE VERMITTELN VIELE FALSCH EINDRÜCKE ÜBER IHN.

Wenn man anfängt Christus bildlich darzustellen, ist es fast unvermeidbar, dass die eigene Vorstellung in das Bild einfließt. Als Adolf von Harnack versuchte, alles Übernatürliche aus dem Leben Christi wegzulassen, hinterließ er das, was als der liberale Protestantismus bekannt wurde. Der römische Katholik George Tyrrell machte dazu eine vielsagende Bemerkung: *„Der Christus, den Harnack sah, als er durch 19 Jahrhunderte katholischer Dunkelheit zurückschaute, ist nur das Gesicht eines liberalen Protestanten, das sich auf dem Grund eines tiefen Brunnens spiegelt.“* Tyrrell selber fiel beinahe demselben Fehler anheim - was die Wahrheit bestätigt, dass das Erkennen einer Gefahr noch nicht davor schützt, selber dasselbe zu tun. Bei jedem Gemälde von Christus wird die Tendenz des Künstlers sichtbar, Christus so darzustellen, wie es seiner Vorstellung und seiner Kultur entspricht. Demzufolge finden wir einen byzantinischen Christus, einen anglo-sächsischen und einen afrikanischen Christus, den Hippie-Christus, usw. Jedoch repräsentiert keiner von diesen Christus so, wie er wirklich war. Holman Hunts *Das Licht der Welt* ist da keine Ausnahme. In der Tat ist es so sentimental und kitschig, dass es selber fast der Beweis dafür ist, dass Abbildungen von Christus grundsätzlich verzerrt sind - ungeachtet der Tatsache, dass ein so feuriger Evangelist wie Lord Shaftesbury eine magische Laterne benutzte um zu illustrieren, wie Christus vor der Tür steht und anklopft.

3. CHRISTUS WIRD ZWANGSLÄUFIG ENTEHRT WENN MAN IHN BILDlich DARSTELLT

Wir kommen jetzt zum wichtigsten Punkt, welcher auch den Einwand beantwortet, dass es vertretbar sei, Christus in seinem Menschsein darzustellen. *Abbildungen von Christus entehren ihn zwangsläufig*. Denken wir nochmals an das zweite Gebot. Es könnte sein, dass jemand sagt: „Wir machen die Abbildungen von Gott nicht um sie anzubeten, sondern als Unterstützung der Bibellese, als Verständnishilfe, zur Anwendung im Unterricht und nicht für den Gottesdienst.“ Doch das Gebot verbietet nicht nur die Anbetung von Abbildungen, sondern auch die blosser Herstellung. Dieses pauschale Verbot gründet auf der Wahrheit, dass jeder Versuch, Gott darzustellen, Ihn entehrt. Dasselbe gilt für die Person Christi. Künstler können Christus nicht in seiner vollen göttlichen Herrlichkeit darstellen, weshalb sie gezwungen sind, ihn nur in seiner Erniedrigung als Mensch zu porträtieren. Da ihre Bemühungen Himmlisches zu malen unzureichend sind, beschränken sie sich selbst auf das Irdische. Der erhöhte Christus, dessen Herrlichkeit Saulus von Tarsus auf der Reise nach Damaskus erblinden liess und zu dessen Füßen der Apostel Johannes ‚wie tot‘ hinfiel (Apostelgeschichte 9,3-9; Offenbarung 1,17), wird beiseite gestellt, und man beschränkt sich auf Mutmassungen über sein menschliches Aussehen. Die Schrift jedoch erlaubt keine solche Trennung der beiden Naturen Christi. Selbst während der Zeit seiner Erniedrigung, welche nun für immer vorbei ist, konnte er nur aufgrund der Tatsache, dass er Gott ist, der Erlöser sein. Jene, welche Christus bildlich darstellen, porträtieren nur den ‚halben Christus‘ wie Thomas Watson sagte. Wenn wir Christus nur als Mensch sehen, verfehlen wir die gewaltige Wahrheit im Zentrum des Evangeliums:

*„Verborgen im Fleisch die Gottheit wir sehn!
den fleischgewordenen Gott beten wir an!“*

Nach der Schrift gibt es eine Sicht von Christus, die zur Errettung notwendig ist. Man ‚sieht‘ dabei nicht nur sein Menschsein, sondern die Herrlichkeit seiner göttlichen Person: *„Das ist aber der Wille dessen, der mich gesandt hat, dass jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben hat; und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag“* (Johannes 6,40). Dieser errettende Blick auf Christus ermöglichte es den Jüngern zu sagen: *„Wir sahen seine Herrlichkeit“* [Johannes 1,14], und es ist dieselbe, vor der Welt verborgene Sicht, welche die wahren Gläubigen auch heutzutage bekommen (Johannes 14,19).

Indem sie die göttliche Natur des Herrn Jesus Christus weglassen, porträtieren Künstler ihn unendlich geringer als er es auf Erden war und jetzt in seiner erhöhten Stellung ist. Dadurch prägen sie unsere Gedanken über ihn in einer Weise, wie es das zweite Gebot ausdrücklich nicht will. Jede Darstellung verringert zwangsläufig seine göttliche Herrlichkeit. Gott, der Sohn, wird geringer dargestellt, als er wirklich ist. Amy Carmichael erzählte einst ihren Waisenkindern in Dohnavur, wie sie selber diese Wahrheit erkannte und warum es in ihrem Waisenhaus keine Jesusbilder mehr gab, obwohl solche damals bei ihren Mitmissionaren allgemein üblich waren: *„Wir fanden heraus, dass, wenn man Neubekehrte nicht ausdrücklich dazu aufforderte, sie gar kein Bedürfnis nach Darstellungen von dem Herrn Jesus Christus hatten. Und euch, die ihr ohne solche Bilder aufgewachsen seid, sage ich: Wenn es sich ergibt, dass ihr solche seht, dann sind sie so viel weniger schön als das, was der Heilige Geist euch über Jesus geoffenbart hat. Ich werde niemals die Enttäuschung vergessen, die eines von euch hatte, als irgendjemand ihm ein hübsches kleines Bild schenkte, auf welchem der Herr als Kind im*

Tempel zu sehen war. Ich erinnere mich an die Tränen der Enttäuschung, als die Geschenkschnur aufgebunden und das Geschenkpapier entfernt war und das Bild zum Vorschein kam: ‚Ich hatte ihn mir viel schöner vorgestellt!‘ Wir dürfen es gerne dem gesegneten Wirken des Geistes überlassen, dass er den Menschen, mit denen wir reden, Den zeigt, der ‚viel schöner ist als jenes Bild‘.“ Auch Charles Spurgeon empfand jegliche bildliche Darstellung von Christus als mangelhaft: „Wir verunstalten die Herrlichkeit, welche wir abzubilden versuchen.“

John Owen hat denselben Punkt in einer theologischeren Sprache ausgedrückt. Nachdem er ausführlich über die Herrlichkeit Christi schrieb - „eine Herrlichkeit völlig anderer Art und Natur als jedwelche andere Kreatur sie hat“ - fügt er hinzu: „Daher können wir sowohl die Selbstgefälligkeit als auch den Götzendienst derjenigen sehen, welche den verherrlichten Christus als Gegenstand unserer Anbetung in Gemälden und Bildern darstellen wollen. Sie formen Holz oder Steine und verleihen ihnen menschliche Züge. Sie schmücken sie mit Farben und Kunstschnörkeln, und setzen sie den Gefühlen und Fantasien abergläubiger Menschen vor als hätten sie eine Ähnlichkeit mit der Herrlichkeit. Anschliessend ‚schütteln sie Gold aus dem Beutel‘, wie der Prophet sagt [Jes 46,6] ... und geben es aus als Bild oder Ähnlichkeit des verherrlichten Christus. Aber was ist an diesen Darstellungen, was den geringsten Respekt vor dieser Herrlichkeit hat, ja die geringste Ähnlichkeit mit ihr? Sind sie nicht die wirkungsvollste Methode um die Gedanken der Menschen von einem wahren und echten Verständnis der Herrlichkeit abzuhalten? Bringen sie etwas von dem Bestehen der menschlichen Natur Christi in der Person des Sohnes Gottes zum Ausdruck? Im Gegenteil, sie vernichten jeden Gedanken daran! Wie stellen sie die Einheit Gottes mit dem menschengewordenen Sohn Gottes und die unmittelbare Kommunikation Gottes mit ihm dar? Zeigen sie all die wunderbaren Eigenschaften seiner göttlichen Natur? Menschen, die nicht wissen, was

es heisst, aus Glauben zu leben, mögen eine Zeitlang an diesen Trugbildern Gefallen finden, aber für immer Schaden nehmen. Jene, welche wirklich an Christus glauben und ihn lieben, richten ihr Augenmerk auf einen viel herrlicheren Gegenstand.“

Wie bereits am Anfang erwähnt worden ist, sollte die Aussage des zweiten Gebotes bzgl. dieser Angelegenheit genug sein. Unterschätzen wir jedoch nicht das Ausmass der Verzerrung, welches die Verwendung von Bildern als Unterrichtsmethode mit sich bringt. Erstaunlicherweise war es ein reformierter Theologe, John Frame, welcher behauptete, es würde den Dokerismus fördern (den Glauben, Jesus Christus sei nicht wirklich Mensch geworden), wenn man bildliche Darstellungen von Christus ablehne. Das ist nicht wirklich überzeugend. Man muss nicht wissen, wie ein Mensch aussieht, um an die Realität der Person zu glauben. Mehr als das, Irrtum kann sehr hartnäckig sein. Ein Christ, der ein Bild von Christus in seinem Haus oder in einer Anbetungsecke hat, kann unfähig werden, anders über Christus zu denken als wie er ihn auf dem Bild sieht. In solch einem Fall ist das Bild kein Hilfsmittel zur Anbetung oder zum Verständnis, sondern eine Versklavung. Es sollte zerstört werden.

Das Zeugnis der Kirche

Traurigerweise war das Zeugnis der Kirche nicht immer so klar, wie es hätte sein sollen. Dennoch können wir viel aus der Geschichte lernen. Die vermutlich ersten Hinweise auf Darstellungen von Christus stammen von Irenäus (130-200), dem Bischof von Lyon. Irenäus kannte Polycarp von Smyrna (69-155), der wiederum mit dem Apostel Johannes bekannt war, so dass sein Werk und Zeugnis nicht so weit von dem apostolischen Zeitalter entfernt war. In sei-

nem höchst bedeutenden Werk *Gegen die Häresien*, konfrontierte Irenäus die Gnostiker: „*Sie nennen sich Gnostiker und haben gemalte oder sonstwie hergestellte Bilder Christi, dessen Typus von Pilatus gemacht sein soll zu der Zeit, da Jesus unter den Menschen wandelte.*“ Porträts von Christus, egal ob gemalt oder gemeisselt, wurden als eine gnostische Besonderheit gesehen, als Ergebnis heidnischen Einflusses.

Sehr bekannt ist auch die Aussage des feurigen Tertullian: „*Die Grundsünde des Menschengeschlechts, der Inbegriff aller seiner Verschuldungen, der ausschliessliche Gegenstand für das Weltgericht ist eigentlich die Idololatrie*“ Zur Zeit der ersten Kirche gab es tatsächlich eine weitverbreitete Abneigung gegen den Gebrauch von Bildern im Gottesdienst. In den ersten zehn Jahren des 4. Jahrhunderts gab die Synode von Elvira in Spanien 81 kirchliche Regeln heraus. In der 36. Regel liest man: „*Es sollen in den Kirchen keine Bilder seyn dürfen, damit nicht das, was angebetet und verehrt wird, an den Wänden abgemalt werde.*“

Der nächste christliche Autor, den wir untersuchen wollen, ist Eusebius von Caesarea (260-340). Obwohl er mehr über Theologie als über Geschichte schrieb, ist er vor allem als Historiker bekannt. Er berichtet, dass die Frau aus Markus 5,25-34, welche von Blutungen geheilt wurde, aus Caesarea Philippi kam. Vor dem Haus, in dem sie gewohnt habe, seien zwei Statuen aufgerichtet worden, die eine zeige eine knieende, bittende Frau, die andere einen Mann, der der Frau die Hand entgegenstreckt. Der Mann habe ausgesehen wie Jesus. Eusebius sah diese Statuen bei einem Besuch in Caesarea Philippi und zeigte Verständnis für das Bedürfnis der Heiden, Christus und die Apostel in dieser Art zu verehren. Trotzdem befürwortete er dies nicht und hält fest: „*War es doch zu erwarten, dass die Alten sie als ihre Retter ohne Überlegung gemäss ihrer heidnischen Gewohnheit auf solche Weise zu ehren pflegten.*“

Bei einer anderen Episode wird Eusebius' Haltung zu den ‚heiligen Bildern‘ noch deutlicher. Der Kaiser Konstantin hatte eine Schwester, Konstantina. Sie bat Eusebius um ein Porträt von Christus. Dieser antwortete sehr energisch: *„Hast du einmal in einer Kirche derartiges selbst gehört oder durch einen anderen dieses erfahren? Ist nicht in der gesamten Welt derartiges ausgegrenzt und aus den Kirchen verbannt worden, und ist nicht von allen geschrieben worden, dass es uns allein nicht erlaubt sei, solches zu tun?“* Eusebius erinnerte daran, dass er, um einen Skandal zu verhindern, einer Frau Bilder wegnahm, welche angeblich Paulus und Christus darstellten.

Es ist bemerkenswert, dass dieses Zeugnis ausgerechnet von Eusebius kommt. Wie allgemein bekannt ist, grenzte seine Ehrerbietung gegenüber Kaiser Konstantin fast an Verehrung. In seinem Buch *Das Leben des Kaisers Konstantin* beschreibt Eusebius die Ankunft des Kaisers am Konzil von Nicäa: *„... nun trat er selber mitten in die Versammlung, wie ein Engel Gottes vom Himmel her, leuchtend in seinem glänzenden Gewande wie von Lichtglanz, strahlend in der feurigen Glut des Purpurs und geschmückt mit dem hellen Schimmer von Gold und kostbarem Edelgestein.“* Um ein Anliegen der kaiserlichen Schwester abzulehnen, benötigte Eusebius eine ungewöhnliche Standfestigkeit und klare Überzeugung. Die Art wie Eusebius seine Verweigerung formulierte, weist daraufhin, dass seine Einstellung dem weit verbreiteten Glauben der frühen Kirche entsprach. Dies wird durch den Kunsthistoriker Michael Gough bestätigt, welcher schreibt: *„Aus der vor-konstantinischen Zeit existieren nur sehr wenige gemalte Szenen des Lebens Christi, und seine Leidensgeschichte und Kreuzigung scheinen fast vollständig ausgenommen zu sein.“*

Es dauerte nicht lange, bis sich diese Einstellung veränderte. Im Laufe des 4. Jahrhunderts hatte die Kirche offensichtlich immer weniger gegen Abbildungen von Christus einzuwenden. Je-

doch waren nicht alle überzeugt von der Richtigkeit der neuen und offeneren Ansichten. Epiphanius (315-403), der Bischof von Salamis (umbenannt in Konstantia) in Zypern, beschrieb 393 in einem Brief, wie er auf seiner Reise nach Palästina zu einem auffälligen Haus mit Namen Anablatha kam, wo er eine Lampe brennen sah. Er berichtet: *„Als ich mich erkundigte, was für ein Ort dies sei, erfuhr ich, dass es eine Kirche war. Ich ging hinein um zu beten und erblickte einen gefärbten und bestickten Vorhang an den Türen. Er trug das Bild entweder von Christus oder von einem der Heiligen; ich kann mich nicht mehr genau erinnern. Weil ich eine Abneigung dagegen empfand, dass, entgegen der Lehre der Schrift, in einer Christuskirche ein Bildnis eines Menschen hing, riss ich den Vorhang herunter und befahl denen, die die Aufsicht über das Haus hatten, diesen als Leichentuch für arme Leute zu gebrauchen.“*

Des Weiteren verfasste Epiphanius drei Abhandlungen gegen Abbildungen, und appellierte an seine Mit Bischöfe und an den Kaiser Theodosius. Seine Einsprüche waren grösstenteils erfolglos. Von den Kirchen Nordafrikas des 5. Jahrhunderts steht z.B. ausser Frage, dass sie Gemälde, einschliesslich Abbildungen von Christus, an ihren Wänden hängen hatten. Der Gott der Heilkunst, Asklepius, hinterliess bei diesen Darstellungen seine Spuren, ebenso sind Einflüsse von Sarapis und Zeus sichtbar. Nichtsdestoweniger offenbart der letzte Wille und das Testament von Epiphanius seine feste Überzeugung: *„Wenn es irgendjemand wagen sollte, die Menschwerdung als eine Entschuldigung vorzubringen, das göttliche Bild des Logos-Gottes in einer Darstellung irdischer Farben anzuschauen, der sei verflucht.“* Interessanterweise wurde Epiphanius später von der katholischen Kirche heilig gesprochen. Sein Gedenktag ist der 12. Mai.

Die Debatte erreichte mit dem „Bilderstreit“, in den sich die Kirche des Ostens verwickelte, eine weitere Stufe. Im Jahr 725 n.Ch. erliess Kaiser Leo III ein Gesetz gegen die Anbetung von

Bildern und Ikonen. Dieser Beschluss wurde von Konstantin V fortgeführt. Die Auseinandersetzung war heftig - das Konzil von Hieria unterstützte 753 den ikonoklastischen Kaiser; das Konzil von Nicäa hob dies 787 auf; eine Versammlung von Bischöfen in Santa Sophia erneuerte 815 die Anordnungen von Hieria. Im Allgemeinen sprachen sich die Mönche für die Verwendung von Ikonen aus; ihr Sprecher war Johannes von Damaskus. Auf der anderen Seite dachten die Kaiser, dass Bilder und Ikonen für Juden und Moslems ein Stein des Anstosses seien und sie von der Bekehrung abhielten.

Zu jener Zeit grassierte der Aberglaube und die Ikonodule (die Verfechter des Gebrauchs von Ikonen) behaupteten, dass einige der Ikonen unmittelbar göttlichen Ursprungs und nicht ‚von Menschenhänden hergestellt‘ seien. Man glaubte, dass Lukas dem Theophilus nicht nur sein Evangelium geschickt habe, sondern auch ein Porträt der Jungfrau Maria und reichliche Illustrationen des Lebens Christi, die damals an Ort und Stelle gezeichnet worden seien. Die Kaiser, insbesondere Konstantin V, erwiesen ihrer Sache auch keinen guten Dienst, denn sie übten Gewalt und lebten unmoralisch. Schliesslich wurde die Angelegenheit geregelt - wenigstens für die Ostkirche - und zwar von Theodora, der Witwe des Kaisers Theophilus. Sie führte 843 n.Chr. den Gebrauch von Ikonen wieder ein.

In der Kirche des Mittelalters, sowohl im Osten wie im Westen, wurde der visuellen Darstellung des Christentums zunehmend mehr Wichtigkeit zugemessen. In der Orthodoxen Kirche empfand man dies gemäss den Worten von Leonid Ouspensky so: *„Die Ikone ist nicht nur ein einfaches Abbild oder ein Schmuckstück, auch nicht nur eine Illustration der Heiligen Schrift. Sie ist viel mehr als das. Sie ist ein Gegenstand der Anbetung und ein wesentlicher Teil der Liturgie.“* Man kann dies sehr geistlich und gefällig ausdrücken. So schreibt Michel Quenot, der seinerseits die römisch-katholischen Heiligenbilder

herabwürdigt: „Die Ikonen erfüllen unsere Vision von einem Universum der Schönheit, indem sie die überweltliche Wirklichkeit repräsentieren.“

Dies blieb so bis zur Reformation, die der Predigt wieder den wichtigsten Platz gab. Calvin lehnte jeglichen Gebrauch von bildhaften Darstellungen Christi ab und seine Ansicht wurde von allen Puritanern des 17. Jahrhunderts übernommen. Die Überzeugung der Puritaner wurde in der Frage 109 des Grossen Westminster Katechismus formuliert, welche lautet: „**Welches sind die Sünden, die im zweiten Gebot verboten werden?**“ Die Antwort ist sehr umfassend:

Die Sünden, die im zweiten Gebot verboten werden, sind: alles Ersinnen, Anraten, Empfehlen, Ausüben und jegliche Art von Billigung irgendwelcher Gottesverehrung, die nicht von Gott selbst eingesetzt ist, die Duldung einer falschen Religion, die Verfertigung irgend einer Darstellung Gottes im ganzen oder einer der drei Personen, es sei innerlich in unserm Gemüt oder äusserlich in irgend einer Art von Bildnis oder Gleichnis eines Geschöpfes, was es auch immer sei, alle Anbetung desselben oder Gottes in ihm oder durch seine Vermittlung, die Verfertigung irgend einer Darstellung erdichteter Gottheiten und alle Anbetung von ihnen oder jeglicher Dienst, der ihnen erwiesen wird, alle abergläubischen Erdichtungen, welche die Anbetung Gottes verderben, indem sie etwas hinzufügen oder davon wegnehmen, es sei nun von uns selbst erfunden und hergenommen oder durch Überlieferung von andern empfangen, wenn auch unter dem Titel des Altertums, der Gewohnheit, der Frömmigkeit, der guten Absicht oder unter irgendwelchen anderen Vorwänden, welche sie auch seien, sodann Simonie, Tempelschändung, Vernachlässigung, Verachtung, Behinderung und Bekämpfung des Gottesdienstes und der Ordnungen, die Gott festgesetzt hat.

Die Puritaner erkannten, dass es gefährlich ist, die ‚transzendente Realität‘ darzustellen.

Im Lichte des oben Ausgeführten könnte man sich fragen, was mit denjenigen ist, welche glauben, dass Gott durch Bilder von Christus zu ihnen gesprochen hat? Ein oft zitiertes Beispiel ist das des Grafen von Zinzendorf, des Gründers der Herrnhuter Brüdergemeine im 18. Jahrhundert. Zinzendorf berichtet uns, dass er durch ein Gemälde der Kreuzigung sehr tief berührt wurde. Dies schien ihn herauszufordern:

*‘Das tat ich für Dich,
Was tust du für Mich?’*

Über die Echtheit der geistlichen Erfahrung Zinzendorfs gibt es keinen Zweifel, aber dass Gott ihm in jenem Augenblick die Augen für das Kreuz geöffnet hat, bedeutet nicht zugleich seine Zustimmung für die bildliche Darstellung. Dasselbe kann auch über Fjodor Dostojewskij gesagt werden, der in Basel tief von einem Gemälde von Hans Holbein [dem Älteren] berührt wurde, welches darstellt, wie Jesus vom Kreuz herabgenommen wurde. Gott ist so gnädig, dass er gelegentlich seinen Segen selbst zu dem gibt, was im Widerspruch zu seinem Willen steht. Dieselbe Tatsache finden wir, wenn bei Evangelisationen aufgerufen wird, nach vorne zu kommen. Diese Methode ist unbiblisch und richtet viel Schaden an, und doch bezeugen viele Christen, dass sie sich bekehrt haben, als sie einem solchen Aufruf folgten. Wir sollten uns von solchen Beispielen nicht das Anliegen vernebeln lassen, um das es eigentlich geht: Das Evangelium Gottes sollte nach der Art Gottes verkündigt werden und nicht anders.

Es ist wichtig, auch an folgendes zu erinnern: Wenn wir sagen, dass die Schrift gegen die Herstellung von Bildern von Christus ist,

ist das nicht das Gleiche wie zu behaupten, dass sie gegen die Kunst oder die Bildhauerei im Allgemeinen oder gegen religiöse Kunst und Skulpturen im Besonderen sei. Es war Gott, welcher zu Mose sagte, er solle zwei goldene Cherubim für die beiden Enden des Sühnedeckels machen (2. Mose 25,18-20). Die Prinzipien, welche diese Broschüre vertritt, schliessen überhaupt nicht aus, dass man Kunst wertschätzt. Auch die Geschichte bestätigt dies. Wir brauchen uns nicht zu wundern, dass der Historiker Peter Brown versichern kann:

„Die einzigen zwei Männer aus dem Mittelalter, von denen wir wissen, dass sie sehr an der Kunst interessiert waren – nämlich Kaiser Theophilus und der Bischof Theodult von Orleans ... - waren beide Ikonoklasten oder wenigstens Anti-Ikonodule“. Männer, welche gegen den Gebrauch von Ikonen waren, schätzten nichtsdestotrotz die Kunst. Calvin hielt im 16. Jahrhundert fest: „Bildhauerei und Malerei sind eine Gabe Gottes.“

Die Bedürfnisse der Stunde

Die zwei grössten Bedürfnisse der Stunde sind ein gefestigter Glaube und eine lebendige, von Gott ergriffene Predigt. Ist dies vorhanden, werden wir sehen, dass die Kirche wieder erweckt wird. Ohne dies werden wir nur noch mehr Abfall und Zerfall sehen. 1985 stellte Neil Postman die These auf, dass eine wortbestimmte Kultur von einer bildbestimmten Kultur verdrängt worden sei. Das Ergebnis davon ist, dass „wir uns zu Tode amüsieren.“ 1995 machte Os Guinness die Bemerkung: *„Wir können sogar behaupten, dass wir in einem ‚Bild-Zeitalter‘ leben, welches ebenso ein ‚Anti-Wort-Zeitalter‘ ist und unter Umständen ein Zeitalter der Lüge sein kann.“* Von allen Menschen sollten insbesondere die Christen über diese Entwicklung sehr besorgt sein.

Wir wandeln hier auf der Erde durch Glauben und nicht durch Schauen. (2.Korinther 5,7). Wir haben weder den Himmel noch Christus gesehen. Christen betrachten jedoch, wie in einem Spiegel, die Herrlichkeit des Herrn (2.Korinther 3,18), und sie schauen vorwärts in der Erwartung, Christus ähnlich zu sein, *„denn wir werden ihn sehen, wie er ist“* (1.Johannes 3,2). Dies wird jedoch erst geschehen, wenn Christus geoffenbart werden wird. Peter Adam drückte es so aus: *„Jetzt ist die Zeit für das Wort; dann wird es Zeit dafür sein, Gott in Christus zu betrachten.“* In der Zwischenzeit, in diesem Leben, schauen die Christen auf Jesus und trachten danach, ihm ähnlicher zu werden.

Im 17. Jahrhundert verglich der gelehrte Puritaner John Owen zwei Arten, wie man dies zu erreichen versucht: *„Die römische Kirche sagt, dass dies dadurch geschieht, dass man Kruzifixe und andere bildliche Darstellungen und Gemälde von Ihm betrachtet, und zwar mit den leiblichen Augen. Wir dagegen sagen, dass man Seine Herrlichkeit durch den Glauben betrachten soll, wie sie im Evangelium geoffenbart worden ist und nicht anders.“* Je mehr Bilder und Darstellungen verwendet werden, desto weiter entfernen wir uns von der biblischen Art und Weise Christus zu betrachten.

Um Christus zu betrachten, ist es nötig, dass Sein Wort klar und deutlich gepredigt wird. Als der Apostel Paulus die Galater zu-rechtwies, schrieb er ihnen: *„O ihr unverständigen Galater, wer hat euch verzaubert, dass ihr der Wahrheit nicht gehorcht, euch, denen Jesus Christus als unter euch gekreuzigt vor die Augen gemalt worden ist?“* (Galater 3,1). Paulus meinte damit nicht, dass er Bilder des gekreuzigten Christus mit sich herumtrug, um sie allfälligen Neubekehrten zu schenken. Nein, Paulus bezog sich auf die vom Geist gesalbten Predigten, die so lebendig waren, dass sie ein Bild mit Worten malten. Um es mit Martin Luther zu sagen:

„Kein Maler kann Christum so eigentlich mit Farben abmalen, als ich ihn euch durch meine Predigt vorgemalt habe, und doch verharret ihr noch in eurer Bezauberung.“

Dieses Element fehlt in den heutigen Predigten. Die Kanzeln sind voller Irrlehren, Oberflächlichkeit und Unklarheit. Deshalb haben viele der zeitgenössischen Predigten keine Auswirkung mehr. Sie greifen niemanden an und sie überführen niemanden. Keinesfalls könnte man sie als lebendige ‚Wort-Bilder‘ des Evangeliums der Gnade bezeichnen. Amy Carmichael war der Überzeugung, dass die Kirche nur dann zu Darstellungen von Jesus Zuflucht nehme, wenn ihre Kraft verloren gegangen sei. Über solch einer Behauptung stehen alle Zeichen der Wahrheit. Im 18. Jahrhundert verkündigte George Whitefield: *„Ich liebe solche, die das Wort hinausdonnern! Die Christenheit liegt in tiefem Schlaf. Nichts als eine laute Stimme kann sie aufwecken.“* Nicht Bilder können die gefallene Kirche wieder beleben; nur die Verkündigung des Evangeliums unter der Salbung des Himmels vermag dies. Dies ist das von Gott bestimmte Mittel zur Erweckung. Wagen wir es nicht, den Segen auf andere Art und Weise zu erwarten.

